

Teresa Schweiger · Tina Hascher (Hrsg.)

Geschlecht, Bildung und Kunst

Chancengleichheit in
Unterricht und Schule

LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG
IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN
SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATIONEN SOZIAL
STRUKTUR DROGEN MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN PISA KRIMI
NALITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG
BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG IDENTITÄT
GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN SEXUALITÄT
UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATIONEN SOZIALSTRUKTUR
DROGEN MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN PISA KRIMINALITÄT FREIZEIT
INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIAL
ISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE
KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGION
ALTER EVALUATION GENERATIONEN SOZIALSTRUKTUR DROGEN MEDIEN UMWELT
KINDHEIT METHODEN PISA KRIMINALITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN
UNGLEICHHEIT LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM
ERZIEHUNG IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT PISA



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Teresa Schweiger · Tina Hascher (Hrsg.)

Geschlecht, Bildung und Kunst

Chancengleichheit in
Unterricht und Schule

LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG
IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN
SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATION SOZIAL
STRUKTUR DROGEN MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN PISA KRIMI
NALITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG
BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG IDENTITÄT
GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN SEXUALITÄT
UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATION SOZIALSTRUKTUR
DROGEN MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN PISA KRIMINALITÄT FREIZEIT
INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIA
LISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE
KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGIO
ALTER EVALUATION GENERATION SOZIALSTRUKTUR DROGEN MEDIEN UMWELT
KINDHEIT METHODEN PISA KRIMINALITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN
UNGLEICHHEIT LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM
ERZIEHUNG IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT PISA



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Teresa Schweiger · Tina Hascher (Hrsg.)

Geschlecht, Bildung und Kunst

Teresa Schweiger · Tina Hascher (Hrsg.)

Geschlecht, Bildung und Kunst

Chancengleichheit in
Unterricht und Schule



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Monika Mülhausen

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16326-0

Inhaltsverzeichnis

Teresa Schweiger/Tina Hascher

Chancengleichheit in Unterricht und Schule –
Perspektiven auf eine Herausforderung des 21. Jahrhunderts..... 7

Angelika Paseka

Geschlecht lernen rekonstruieren – dekonstruieren – konstruieren.
Einige Anregungen für eine geschlechtssensible Pädagogik und Didaktik 15

Hannelore Faulstich-Wieland

Gender und Naturwissenschaften –
Geschlechtergerechter naturwissenschaftlicher Unterricht in der Schule 41

Ana Dimke

Éros c'est la vie & inframine:
Kunstvermittlung nach Marcel Duchamp/Rose Sélavy 61

Monika Oebelsberger

Singen ist Mädchensache 79

Andrea Lehner-Hartmann

Geschlechtergerechter Religionsunterricht –
Markierungen in unwegsamem Gelände am Beispiel Katholische Religion 91

Verena Schurt/Wiebke Waburg/Leonie Herwartz-Emden

Ärztin, Informatikerin oder Hausfrau?
Eine empirische Studie zum Einfluss des Besuchs einer Mädchenschule
auf die Zukunftsvorstellungen von Gymnasiastinnen 121

Ingelore Mammes

Jungen als Verlierer und Mädchen als Gewinnerinnen des Bildungssystems –
Zur Problematik eines Perspektivwechsels in
einer polarisierten Diskussion 155

Autorinnen 167

Chancengleichheit in Unterricht und Schule – Perspektiven auf eine Herausforderung des 21. Jahrhunderts

Teresa Schweiger/Tina Hascher

Trotz aller Bemühungen um Gleichstellung von Männern und Frauen in den Ländern der Europäischen Union und Implementierung des Gender Mainstreaming Ansatzes in Gesellschaft und Politik, sind auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts in zahlreichen Bereichen immer noch gravierende Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern vorhanden und meist zeigen die Zahlen eine Verteilung *zuungunsten* von Frauen. Nur in den Bereichen Bildung, Ausbildung und Weiterbildung – die seit jeher als klassische Aufgabengebiete der Gleichstellungspolitik gelten – scheinen Mädchen und Frauen mittlerweile aufgeholt zu haben bzw. sogar auf der Überholspur zu sein. Als Belege für diesen Befund wird der hohe Anteil an weiblichen Lehrpersonen unter dem Lehrpersonal an den Schulen angeführt sowie der rasante Anstieg von Frauen unter den Studienanfängerinnen an den Universitäten. Und in der Tat: In fast allen EU-Staaten ist die Mehrzahl der Lehrkräfte weiblich. In der Grundschule findet sich ein Anteil von mehr als 70 % Frauen (Österreich 90,5 % und Deutschland 82,4 %) und auch in den höheren Bildungsstufen sind mehr Frauen anzutreffen (vgl. Eurydice Report 2005).

Auch im Bereich der Gymnasialabschlüsse sowie der Hochschulbildung liegen Frauen vorne: So stieg der Anteil unter den Gymnasiastinnen seit den 1960er Jahren von 40 % auf 54,4 % im Jahr 2004. Dieser Trend setzt sich auch an den Universitäten fort. Im Schnitt der sog. EU 15 (gemeint sind damit die 15 Mitgliedstaaten, die bis zum 30. April 2004 die EU bildeten) liegt der Frauenanteil der Studierenden bei 53 %, wobei Österreich ebenfalls 53 % aufweist, Deutschland jedoch mit 49,5 % den letzten Platz einnimmt (Gender Datenreport 2007).

Frauen innerhalb der EU haben damit zumindest zahlenmäßig an der „wichtigsten Ressource post-industrieller Gesellschaften“, nämlich der Bildung, entscheidenden Anteil und messen diesem auch eine hohe Wichtigkeit bei (vgl. Gille/Krüger 2000). Dennoch führte die auf quantitativer Ebene erreichte Gleichstellung nicht zu größeren realen Teilhabechancen von Frauen in der Gesellschaft: Die Einkommensverhältnisse haben sich nur geringfügig verbessert und der Anteil von Frauen in Führungspositionen in Wirtschaft, Kunst und Politik

ebenso wie in formalen Bildungseinrichtungen Schule und Universität ist nach wie vor äußerst gering. Eine große Kluft öffnet sich zwischen der weiblichen Partizipation an Bildung auf der Ebene als Schülerin/Studentin/ Schullehrerin und der als Produzentin und Vermittlerin auf höherer und höchster Ebene. Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben Frauen „deutlich weniger Chancen in der Wissenschaft oder in der Verwaltung der Hochschulen Karriere zu machen als ihre männlichen Kommilitonen oder Kollegen.“ (Blome et al. 2005: 43)

Eine weitere Problematik, die sich auch durch die höhere Zahl der Schülerinnen und Studentinnen kaum verändert hat, ist die qualitative Verteilung nach Schultypen und Studienfächern. Hier bestehen immer noch sehr deutlich Unterschiede zwischen den Geschlechtern. So besuchten im Jahr 2007 in Österreich nur ca. 15 000 Mädchen von ca. 60 000 SchülerInnen eine berufsbildende Schule mit gewerblichem, technischem oder kunstgewerblichem Schwerpunkt, wohingegen sozialberufliche Schulen fast 100 % Schülerinnen aufwiesen (vgl. Zahlen-spiegel des BMUKK 2007: <http://www.bmukk.gv.at/schulen>).

Auf universitärer Ebene setzt sich dieser Genderbias fort. Frauen bevorzugen kultur- und geisteswissenschaftliche Fächer, Kunst und Medizin (inkl. Veterinärmedizin) wohingegen der Männeranteil in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie Rechts- und Wirtschaftswissenschaften dominiert. Paradoxe Weise bekleiden sogar in den von Frauen dominierten Studiengebieten mehr Männer die Spitzenpositionen. Dieses Missverhältnis ist bei Weitem keine universitäre Besonderheit. Um nur ein Beispiel zu nennen: Obschon im Studienjahr 1995/96 der Frauenanteil im Fach Kunst in Deutschland bei 60,7 % lag, finden sich unter den dreißig bestverkauften KünstlerInnen der Welt im Jahr 2008 lediglich zwei Frauen: Cindy Sherman (Rang 6) und Louise Bourgeoise (Rang 10) (vgl. artfacts.net, 10.08.2008).

Die quantitative Angleichung von Frauen im Bildungswesen führt demnach zu keiner echten Chancengleichheit bzw. zu einer Gleichberechtigung hinsichtlich Beruf und Karriere. Immer noch gibt es Schieflagen zwischen den Geschlechtern was Schulwahl, Fachinteressen, anschließende Studien- und Berufswahl sowie Berufsausübung angeht. Welche Faktoren liegen diesem Problem zugrunde? Zum einen spielen gesellschaftliche Leitbilder, familiäre Konstellationen, Herkunft und immer stärker auch der Einfluss der Medien in der Sozialisation von Mädchen und Jungen eine große Rolle (vgl. Schöpf (im Erscheinen); andererseits kommt der voruniversitären Bildung im Rahmen der Institution Schule in den Bereichen Wissens- und Wertevermittlung, aber ebenso der Interessensentwicklung eine bedeutende Funktion zu. Formal in der Schule erworbenes Wissen ist die Grundvoraussetzung für den Erwerb höherer Bildung, offen oder latent unterstützte Interessen bestimmen die weitere Entwicklung der SchülerInnen.

Die Art und Weise, wie Lehrpersonen den Wissenserwerb ihrer Schülerinnen und Schüler gestalten, wie sie mit dem Vorwissen, den Interessen und den individuellen Lernprozessen umgehen, prägt die künftige Weiterentwicklung der SchülerInnen sowohl auf inhaltlicher als auch auf persönlicher Ebene. Und ein Blick auf die bereits erwähnte geschlechtsspezifische Verteilung von SchülerInnen auf Schultypen, die damit verbundene geschlechtliche Konnotation von Wissensgebieten (Fächer) und Interessen, aber auch das Vorhandensein tradierter Verhaltensweisen im Unterricht zeigt deutlich, dass Geschlecht (neben und gemeinsam mit anderen Faktoren der Ungleichbehandlung wie ethnische Herkunft, sexuelle Orientierung oder Religion) immer noch ein Parameter ist, anhand dessen sich unterrichtliches Handeln strukturiert. Im Fokus aller Aufsätze in diesem Buch stehen daher Möglichkeiten, die Lehrenden zur Verfügung stehen, das Unterrichtsprinzip zur Erziehung von Gleichstellung der Geschlechter umzusetzen und Unterricht geschlechtergerecht zu gestalten. Geschlechtssensibles Handeln der Lehrpersonen ist ein Grundelement, um Bildungs- und Wissenssysteme im Sinne einer Chancengleichheit für alle Beteiligten zu ändern und zu öffnen.

Das Ansinnen, geschlechtergerechte Pädagogik unter sich stets wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen, die von starkem ökonomischen Druck und erhöhten Anforderungen auf Schulen und Universitäten geprägt sind, in einer Gesellschaft, die Wissen als „Ressource“ zunehmend unter der Perspektive der Effizienz und Zweckmäßigkeit bewertet, umzusetzen, stellt eine große Herausforderung dar. Ihr wird im vorliegenden Sammelband durch die Breite der Beiträge Rechnung getragen. Dass Fächer wie Religion, Kunst und Musik hier neben Naturwissenschaften und allgemein gendertheoretischen bzw. erziehungswissenschaftlichen Fragestellungen und Erkenntnissen stehen, ist beabsichtigt. Das Nebeneinander unterschiedlichster Fachrichtungen soll den LeserInnen die Möglichkeit geben, Unterricht, Schule und Bildung in einem größeren Rahmen zu betrachten und zum Denken anregen.

Eine Basis dafür liefert *Angelika Paseka* in ihrem fundiert gezeichneten Beitrag „Geschlecht lernen rekonstruieren – dekonstruieren – konstruieren. Einige Anregungen für eine geschlechtssensible Pädagogik und Didaktik“. Die Autorin beschäftigt sich vor dem Hintergrund einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik mit der Frage wie „eine geschlechtssensible Pädagogik und Didaktik konzipiert sein muss, soll sie Schüler/innen und/oder Studierende erreichen“. Dreh- und Angelpunkt von Pasekas Ausführungen sind die Lehrenden, deren unterrichtliches Handeln von zentraler Bedeutung für die Vermittlung von Wissen aber auch Einstellungen und Werten ist. Lehrende sind daher gefordert, ihr eigenes Selbst zu reflektieren und Geschlecht als wissenskritische aber auch wissensgenerierende Kategorie, die einer Re- und Dekonstruktion bedarf, anzuerkennen. Anhand einer einfachen Reise in die Ver-

gangenheit zeigt sie auf, wie Geschlecht ge/erlernt wird und schärft so das Bewusstsein für die Konstruktion von scheinbar unumstößlichen Kategorien wie Natur und Kultur. Sie illustriert anhand von Beispielen die Anwendbarkeit post-moderner Gendertheorien im erzieherischen Alltag. Die (Un)Möglichkeit einer Sozialisation außerhalb der bestehenden Normen der Zweigeschlechtlichkeit, Eindeutigkeit und Unveränderbarkeit von *sex* und *gender* verknüpft sie mit Perspektiven, welche ein reflektierter Umgang mit eben diesen Normen in Schule und Bildungseinrichtungen eröffnen kann. Dass dies nur auf der Basis von Wissen um Geschlechtertheorien in Gang gesetzt werden kann, wird anhand der Interpretation von aus dem schulischen Alltag stammenden Forschungstagebüchern verdeutlicht.

Einen anderen, gleichermaßen bereichernden Fokus wählt *Hannelore Faulstich-Wieland*, die in ihrem Beitrag „Gender und Naturwissenschaften – geschlechtergerechter naturwissenschaftlicher Unterricht“ für eine Entdramatisierung von Geschlecht plädiert. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die Feststellung von Leistungsdifferenzen zwischen den Geschlechtern im naturwissenschaftlichen Unterricht und die Frage, welchen Anteil die Lehrkräfte am Genderbias haben. Die Grundthese von Faulstich-Wieland lautet diesbezüglich: Weder die Betonung von Differenz noch die Negierung bestehender Differenzen führen zu einem geschlechtergerechten Unterricht. Untermauert wird diese These mit Beobachtungen aus dem Klassenraum, die wiederum sehr deutlich zeigen, dass Chancengleichheit eines qualitativ hoch stehenden unterrichtlichen Handelns auf mehreren Ebenen bedarf: Geschlechtergerechtes Handeln alleine ist zuwenig. Von nicht minderer Bedeutung ist spannender und herausfordernder Unterricht auf *fachlicher* Ebene.

Anhand der Künstlertheorie von Marcel Duchamp und seiner/m Alter Ego Rose Sélavy lotet *Ana Dimke* Grenzen und mögliche Grenzüberschreitungen zwischen künstlerischen Mittel hinsichtlich Begehren, Erotismus und Gewalt aus. In ihrem Text „Éros c’est la vie & inframince: Kunstvermittlung nach Marcel Duchamp/Rose Sélavy“ stellt sie dar, welche kunstdidaktischen Konsequenzen aus diesen Potentialen entstehen können. Schule als „neutrale“ Zone muss die Möglichkeit eröffnen, Grenzen, Verbote und Überschreitungen in ihren kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten produktiv zu reflektieren und Kommunikation zugunsten einer Erweiterung des Blicks auf bestehende und denkbare Geschlechterbegriffe zuzulassen. Eine wichtige Rolle spielt dabei der von Duchamp geprägte Begriff *inframince*, der einerseits eine Oszillation zwischen männlich und weiblich beschreibt, andererseits eine Form des Zukünftigen und den Ort, in dem der Übergang vom einem ins andere stattfinden kann: die Möglichkeit ein „*non-oppositional other*“ zu schaffen, so wie sich Marcel Duchamps Identität als Frau in der von ihm geschaffenen Künstlerin/Kunstfigur Rose Sélavy

vy zeigt. Eine Kunstdidaktik, die sich solcher Themen bedient, hat zum Ziel, SchülerInnen die Chance zu geben, Geschlechteridentitäten als performative Akte zu erleben und sich auf ein Spiel der Binaritäten einzulassen.

Der Musikunterricht steht im Mittelpunkt des Beitrags „Singen ist Mädchensache“. *Monika Oebelsberger* verschränkt zwei Themenbereiche, nämlich die Erzeugung von und den Umgang mit Geschlechterstereotypen im Unterricht, zu einer Fragestellung: Welche Möglichkeiten einer individuellen Gestaltung ohne geschlechtstypische Reduktionen bieten sich für den Musikunterricht? Ausgehend von der Geschichte der Genderforschung (allgemein und spezifisch auf die Musikpädagogik bezogen) entwickelt Oebelsberger zwei Prämissen: (a) *Doing gender* ist ein sozialer Prozess und damit auch veränderbar; (b) Die Varianz innerhalb einer Gruppe ist meist größer als die zwischen Gruppen. Werden beide Prämissen umgesetzt, führt dies zu einer Pädagogik, die *Heterogenität wertschätzt* anstatt sie zu bekämpfen und die das Fremde, das Andere bei sich selbst und dem Gegenüber zu integrieren versucht. Wie dies in der Praxis umgesetzt werden kann, illustriert die Autorin in der weiteren Folge anhand von vier recht unterschiedlichen Themenbereichen: Videoclips, Klassenmusizieren, Singen und Musikgeschichte. Schließlich macht Oebelsberger zwar auf Merkmale der männlichen Musikdominanz aufmerksam, plädiert aber letztlich für einen pädagogischen Kontext, in dem *alle* Menschen reiche und vielfältige Lern- und Lebenserfahrungen sammeln können.

Überzeugende Methoden, den Religionsunterricht geschlechtergerecht zu gestalten, beschreibt *Andrea Lehner-Hartmann* anhand der Analyse zweier konkreter Texte aus dem Repertoire christlichen Liedguts. Der Titel ihres Beitrags „Geschlechtergerechter Religionsunterricht: Markierungen in unwegsamem Gelände am Beispiel katholische Religion“ deutet bereits auf Schwierigkeiten dieses Unterfangens hin: Religionsunterricht steht nicht nur im Spannungsfeld der konkreten konfessionellen Ausprägung der einzelnen – meist von einem klaren Hierarchieverhältnis zwischen den Geschlechtern geprägten – Religion (in diesem Fall der katholischen), sondern ist auch eingebettet in ein gesellschaftliches Umfeld, dessen Werte und Normen in den Umgang mit Religion einfließen. Dabei ist beispielsweise zu berücksichtigen, dass sich die Vorstellung der gleichen Personenwürde von Mann und Frau in der Religion zwar immerhin in den letzten Jahrzehnten durchgesetzt hat, noch heute jedoch teilweise mit Geschlechterdifferenz paradox unterlegt wird. Trotz aller Unwegsamkeiten gelingt es der Autorin mit Bezug auf den Unterrichtsalltag aufzuzeigen, wie *geschlechtergerechtes religiöses Lernen* professionell unterstützt werden kann.

Einen etwas anderen Blick auf die Rolle von Bildungseinrichtungen entfalten *Verena Schurt*, *Wiebke Waburg* und *Leonie Herwartz-Emden* mit ihrer empirischen Studie „Ärztin, Informatikerin oder Hausfrau? Eine empirische Untersu-

chung zum Einfluss des Besuchs einer Mädchenschule auf die Zukunftsvorstellungen von Gymnasiastinnen“. Ausgangspunkt der Studie stellt die Frage dar, welche Auswirkungen der Besuch einer Mädchenschule auf zukunftsbezogene Vorstellungen von Gymnasiastinnen hat. Vor dem Hintergrund der Debatte, dass Mädchen heute als „Gewinnerinnen“ der Bildungsexpansion gewertet werden und mit Bezug auf das Potenzial monoedukativer Schulen, untersuchen sie, ob die Prozesse zur Berufsfindung junger Frauen diese (angebliche) Trendwende widerspiegeln oder ob sich hinsichtlich der Entscheidung „Ärztin, Informatikerin oder Hausfrau?“ dann doch wieder traditionelle Muster durchsetzen. Die Antworten auf diese Fragen fallen letztlich ernüchternd aus: Obschon sich bei einzelnen Berufsfeldern Unterschiede zeigen, bevorzugen Mädchen in mono- wie auch in koedukativen Schulen Berufe, die weiblich konnotiert sind. Die Autorinnen interpretieren diesen Befund als einen Indikator dafür, dass übergreifende gesellschaftliche Werte einen stärkeren Einfluss auf die beruflichen Wünschen und Perspektiven ausüben als die Werte, die im schulischen Kontext vermittelt werden.

Auch *Ingelore Mammes* fokussiert den Perspektivwechsel in der öffentlichen Bildungsdebatte, der nun nicht länger die Benachteiligung von Mädchen, sondern die von Jungen im Blick hat. Dass es sich hierbei um die Pole einer alten Diskussion handelt, belegt Mammes anhand eines historischen Abrisses des Diskurses um Geschlecht und Bildung, der in Deutschland im ausgehenden 19. Jahrhundert seinen Anfang nahm. In einem weiteren Schritt hinterfragt Mammes die aktuelle Berechtigung der polarisierten Debatte um die „Jungenkatastrophe“ anhand von Bildungsstatistiken und erläutert Faktoren, die zu Geschlechterdifferenzen zu Ungunsten *beider* Geschlechter führen. Dazu spannt die Autorin einen Bogen von biologischen sowie sozialisationstheoretischen Erklärungsansätzen bis zu kognitiven Theorien, um anschließend einen Blick darauf zu werfen, welchen Beitrag Schule zum Konstruktionsprozess von Geschlecht und der Herausbildung bzw. Verstärkung von Geschlechterdifferenzen leistet. Dass in diesem Feld gravierende Ungleichbehandlungen bestehen, zeigen die Befunde aus der Forschung deutlich: So werden Mädchen bei gleicher Leistung in den Naturwissenschaften immer noch schlechter bewertet als Jungen, wobei gute Leistungen von Jungen nicht auf Fleiß und Sorgfalt zurückgeführt werden, sondern auf vorhandene Fähigkeiten. Daher bedarf es zur Erreichung von Chancengleichheit neben der äußerst wichtigen Selbst- und Fremdrelexion in Bezug auf eventuell vorhandene Vorurteile auch teilweiser Intervention für den gezielten Abbau von Barrieren.

Trotz aller Perspektiven und Chancen, die in den hier versammelten Beiträgen eröffnet werden – ein Resümee fällt zwiespältig aus: Die immer noch vorhandenen Barrieren für einen geschlechtergerechten Unterricht zeigen, dass Vorurteile und Interaktionen nach festgefahrenen Mustern verlaufen, die sich tief eingepägt haben und erst einer Bewusstmachung bedürfen, ehe von einem Ansatz zur Veränderung gesprochen werden kann. Eine zentrale Rolle spielen dabei die Lehrkräfte: Sie gestalten *doing gender* Praxen wesentlich mit, sie agieren als Vorbilder, sie können Stereotypen verstärken oder abbauen. Diese Macht gilt es, genauer zu definieren und zur Stärkung der Unterrichtsqualität zu nutzen. Weiter müssen bereits in der Ausbildung künftiger Lehrender Räume geschaffen werden, in denen Geschlechterwissen erworben und in den jeweiligen Fachkontext eingewoben werden kann.

Der vorliegende Band reiht sich hinsichtlich seiner Inhalte in aktuelle Ausführungen zum Thema „geschlechtergerechte Bildung“ ein (vgl. z. B. auch Buchmayr 2008). Darüber hinaus dokumentiert er die erste universitätsübergreifende Ringvorlesung des interdisziplinären Wahlfachs Gender Studies. Diese fand im Wintersemester 2007/2008 unter dem Titel „*Geschlecht, Bildung und Kunst – Chancengleichheit in der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts*“ an der Universität Salzburg statt und wurde in Kooperation mit der Universität Mozarteum durchgeführt. Allen Beteiligten sei herzlich gedankt. Frau Irene Rehl, die die Formatierung aller Beiträge übernahm, ist besonderer Dank auszusprechen.

Die Herausgeberinnen

Literatur

- Buchmayr, Maria (Hrsg.) (2008): *Geschlecht lernen. Gendersensible Didaktik und Pädagogik*. Innsbruck: Studienverlag
- Blome, Eva et al. (2005): *Handbuch zur universitären Gleichstellungspolitik. Von der Frauenförderung zum Gendermanagement?* Wiesbaden: VS Verlag
- Gender Datenreport (2007). *Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Männern und Frauen in der Bundesrepublik Deutschland*. <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Publikationen/genderreport/>
- Eurydice Report Schlüsselzahlen zum Bildungswesen in Europa (2005) <http://www.eurydice.org/portal/page/portal/Eurydice/Products#2005>
- Gille, Martina/Krüger, Winfried (Hrsg.) (2000): *Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland*. DJI-Jugendsurvey 2. Opladen: Leske+Budrich
- Schöpf, Simone (im Erscheinen). *Das Informationsverhalten von Mädchen bei Ausbildungs- und Berufswahl*. Diplomarbeit: Universität Salzburg.

Geschlecht lernen rekonstruieren – dekonstruieren – konstruieren. Einige Anregungen für eine geschlechtssensible Pädagogik und Didaktik

Angelika Paseka

„Mein Bruder wuchs schneller als ich, und als ich neun oder zehn Jahre alt wurde, war er schon stärker und größer [...]. Er raufte gern, ich nicht, und ich wurde mir meiner Andersheit bewusst, erkannte mich in seinen immer brutaleren Spielen als seine Umkehrung. Ich begriff mich allmählich als Mädchen, als Hohlrelief zum Körper und den Knüffen meines kleinen Bruders. Er war Davy Crockett und ich alles andere.“ (Pagano 2008: 29)

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, wie eine geschlechtssensible Pädagogik und Didaktik konzipiert sein muss, soll sie Schüler/innen und/oder Studierende erreichen. Erreichen meint, diese anzustiften, sich selbst mit der eigenen Geschlechtlichkeit und die Geschlechterverhältnisse in den Blick zu nehmen. Zentral sind dabei die Lehrenden, egal in welchem schulischen oder universitären Kontext sie arbeiten. Sie sind immer selbst Modelle und der Unterricht ist eine Praxis, in der und durch die gelernt wird. Angelpunkt einer geschlechtssensiblen Pädagogik ist folglich immer das eigene Selbst der Lehrperson, das jeweils eigene Wissen, die eigene Bewusstheit um Geschlecht, was und wie dabei „gelernt“ wurde und wird, die eigenen Einstellungen und Erklärungsmuster sowie das konkrete Handeln. Daher geht es indirekt immer (auch) um die Frage, wie (zukünftige) Lehrer/innen angeregt werden könn(t)en, sich mit Geschlechter- und Gleichstellungsfragen auseinander zu setzen.

Der theoretische Hintergrund für die folgenden Ausführungen wird aufgespannt durch die Ansätze einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik, wie sie Reich (2002, 2005) formuliert. Für Reich muss Lernen auf vielen Ebenen und in mannigfaltiger Variation stattfinden und sich vom Modell der Nachahmung bzw. eines einfachen Reiz-Reaktions-Modells lösen. Wissen, auf das der Lernprozess abzielt, ist als Konstrukt zu verstehen, erweist sich damit als veränderlich, un abgeschlossen und auch fehlbar. „Das Lernen kann also keine reinen Wahrheiten auf Dauer abbilden, sondern ist selbst als ein Prozess anzusehen, der re/de/konstruktive Teile miteinander verbindet.“ (Reich 2002: 161) Er beschreibt drei „neue Muster pädagogischen Denkens“ (Reich 2005: 118ff.): *Konstruktion* meint „selbst erfahren, selbst ausprobieren, experimentieren, immer in eigene Konstruktionen

ideeller oder materieller Art überführen und in den Bedeutungen für die individuellen Interessen-, Motivations- und Gefühlslagen thematisieren“ (ebd.: 119).

Rekonstruktion bedeutet verstehen zu lernen, was frühere oder jetzige Beobachter/innen dazu veranlasst haben könnten, ihre Beobachtungen so und nicht anders festzulegen. Die Motive gilt es zu erfragen, um die Fakten nachvollziehen zu können. Bei der *Dekonstruktion* geht es um die „Auslassungen, die möglichen anderen Blickwinkel, die sich im Nachentdecken der Erfindungen Anderer oder in der Selbstgefälligkeit der eigenen Erfindung so gerne verstellen“ (ebd.: 121).

In diesem Sinne gilt es „*Geschlecht lernen*“ neu zu betrachten, eine andere „Brille“ zu benutzen, um das Was (*know what*) und die Prozesse des Wie (*know how*) neu zu entdecken, zu enttarnen und allenfalls dann neu erfinden zu können. Der Beitrag fokussiert damit zum einen die Inhalte, die ein Kind lernen muss, um sich als Mädchen/Bub bzw. später als Frau/Mann in der Gesellschaft zu positionieren, zum anderen die Prozesse der Aneignung und des Lernens. Verschränkt mit diesen Ausführungen werden methodische Elemente einer geschlechtssensiblen Pädagogik vermittelt, die in der konkreten Arbeit in der Lehrer/innenaus- und -fortbildung¹ ausprobiert wurden. Damit soll demonstriert werden, wie man sich dem Thema „Geschlecht lernen“ nähern kann und welche Fallstricke dabei zu vermeiden sind.

Geschlecht lernen re-konstruieren und dekonstruieren: ein Blick auf die Inhalte und das Was

Ausgangspunkt und Basis für die Umsetzung einer geschlechtssensiblen Pädagogik ist das eigene Ich, sind die Erfahrungen, die in der je eigenen Lebensgeschichte gemacht wurden und sich aufgeschichtet haben. Diese „*primary experience*“ gilt es – im Sinne von John Dewey – an die Oberfläche zu holen, sie sprachlich zu fassen und sie damit zu einer „*reflective experience*“ zu machen (vgl. Reich 2005: 197f.). Eine Möglichkeit, Zugang zu solchen persönlichen Erfahrungen und damit zum „biographischen Gedächtnis“ (Hirschauer 1994: 683) zu erhalten, ist eine Phantasiereise.

Nehmen wir an, wir haben Zeit über unser Leben nachzudenken. Wir sitzen in einem Schaukelstuhl, auf einer Veranda, und denken zurück: An unsere Eltern – welche Hoffnungen verknüpften sie mit unserer Geburt? Wie sollten wir werden – als Mädchen, als Bub? Die Kinderfotos zeigen uns in Strampelanzügen – rosa oder blau? Wir bekamen zu Geburtstagen und anderen Festtagen Spielsachen –

¹ Dabei greife ich auf die Arbeit mit Studierenden an der Pädagogischen Hochschule Wien und an der Johannes Kepler Universität Linz zurück sowie auf ein Fortbildungsprojekt in Zusammenarbeit mit KulturKontakt Austria in Bosnien-Herzegowina